

vale. Die verschieden getönten Sandsteinarten hätten einige Farbbilder verdient. In der bewegten Forschungsgeschichte der Severn-Cotswold-Megalithen dürfte die vorliegende Monographie einen Markstein bilden.

Frankfurt a. M.

Ulrich Fischer

Jutta Meurers-Balke, Siggeneben-Süd. Ein Fundplatz der frühen Trichterbecherkultur an der holsteinischen Ostseeküste. Mit Beiträgen von Peter Breunig, Jürgen Freundlich, Dirk Heinrich, Birgitta Hulthén, Dietrich König, Günter Nobis und Burghart Schmidt. Offa-Bücher Band 50. Karl-Wachholtz-Verlag, Neumünster 1983. 136 Seiten mit 73 Abbildungen, 22 Tabellen, IV und 92 Tafeln, darunter 6 Falttafeln.

Die vorliegende Monographie ist aus der Doktorarbeit von Jutta Meurers-Balke hervorgegangen. Sie beschäftigt sich mit den Ergebnissen der Geländeuntersuchungen in Siggeneben-Süd. Das Fundmaterial stammt aus der Uferzone einer Siedlung an der Ostseeküste aus der Zeit um 3100 B.C. und ist dem Beginn der Trichterbecherkultur zuzuweisen. Ackerbau wurde in wohl geringem Umfang in der Nähe des Platzes betrieben. Waldweide war die Ernährungsgrundlage für die domestizierten Rinder und Schweine, jedoch spielten Jagd und Fischfang – besonders auf Aal – eine zumindest ebenso wichtige Rolle.

Als bemerkenswert bei dieser Arbeit muß gelten, daß die archäologischen ebenso wie die stratigraphischen und pollenanalytischen Auswertungen aus derselben Feder stammen. Ergänzt wird der Text durch weitere naturwissenschaftliche Beiträge. Erstmals wurde in einer derart umfassenden Form eine Station der Trichterbecherzeit in Schleswig-Holstein vorgelegt.

Im Kapitel über stratigraphische Befunde und pollenanalytische Untersuchungen wird zunächst die Entstehung der Sedimente am Fundplatz besprochen. Dabei spielen der Ablagerungsbereich im Verhältnis zur Küstenlinie (uferferne gegenüber ufernaher Zone) und die Meeresspiegelschwankungen, wie sie sich in der Fundplatzumgebung auswirkten, eine Rolle. Die Entstehungsbedingungen des Sediments werden auf Grund der Mollusken und der Diatomeen (Beitrag D. König) z. T. als marin, z. T. als brackisch bestimmt.

Die pollenanalytischen Untersuchungen basieren auf vier Hauptprofilen, in denen die Zeit des Atlantikums und des Subboreals belegt sind. Somit kann die Autorin in dieser Zeit Meeresspiegelschwankungen im Bereich der Dahmer Bucht pollenanalytisch datieren (S. 32ff.). Vor diesem Hintergrund versucht sie, lokale und überregionale Komponenten der Diagramme herauszuarbeiten.

Durch den Vergleich der Pollendiagramme der Fundsicht mit Einzelspektren, die unmittelbar unter einigen Fundstücken entnommen wurden, kann gezeigt werden, daß Funde vom Laufhorizont aus in die darunterliegende, ältere Schicht eingetreten wurden. Ebenfalls wird so die Zugehörigkeit der Lampen zum trichterbecherzeitlichen Inventar bestätigt, während einige auffallende Einzelstücke pollenanalytisch früher bzw. später einzuordnen sind.

Ein Rekonstruktionsversuch der ehemaligen Umwelt beschließt die pollenanalytisch orientierten Kapitel.

Im Flachwasserbereich existierte eine Holzkonstruktion, die ungefähr im rechten Winkel vom Ufer wegführte. Sie bestand aus schräg eingeschlagenen Hölzern. Liegende Hölzer waren in der Richtung der Holzkonstruktion orientiert. Abgeschlossen wird die Beschreibung der Befunde mit einer Kommentierung der C-14-Daten aus der Holzkonstruktion und der Fundsicht. Ihre Daten und die der eingeschlagenen Pfähle sind in die Zeit um 3100 B.C. zu datieren, während die liegenden Hölzer aus der Zeit um 2600 B.C.

stammen. Auf diese C-14-Datierungen beziehen sich die Beiträge von P. Breunig und J. Freundlich. Aus dem Bereich unterhalb der Fundschicht stammen Eichen, die C-14-datiert in die Zeit um 4100 B.C. gehören. Sie sind synchronisierbar mit Baumstämmen unterhalb der Ertebølle/Ellerbek-zeitlichen Schicht des benachbarten Fundortes Rosenhof (Beitrag B. Schmidt).

Im Kapitel „Funde“ wird als erstes die Keramik beschrieben, wobei zunächst kurzrissig die wesentlichen Merkmalsgruppen besprochen werden. Meurers-Balke hat die 1639 Scherben 830 keramischen Einheiten zugeordnet. Wegen des gleichförmigen und wenig verzierten Materials war es nicht immer einfach, die Scherben Gefäßen zuzuweisen. Im Zweifelsfall hat sich Meurers-Balke für unterschiedliche Gefäße entschieden. Es ist das unausgesprochene Ziel der Autorin, eine ausgewogene Vorstellung der überlieferten Gefäße zu vermitteln. Daß dieselben Ergebnisse auch auf Scherbenniveau oder gewertet nach Gewicht erzielt worden wären, wie die Autorin meint (S.41), darf bezweifelt werden. Meurers-Balke hat also die für ihre Fragestellungen geeigneten Fundeinheiten gewählt, was jedoch nur knapp begründet wird. (Dies gilt für das Steinmaterial gleichermaßen s.u.) Man kann allerdings die Meinung vertreten, daß diese knappe Begründung der Stichprobenwahl – für welche Fragestellung ist das Material repräsentativ und aussagefähig? – mehr dem gegenwärtigen Diskussionsstand in der Archäologie anzulasten ist als der Autorin.

Zur Darstellung der Beziehungen zwischen zwei Merkmalen hat sich Meurers-Balke ein graphisches System geschaffen, in dem die Häufigkeiten und das Über- bzw. Unterschreiten eines Schwellenwertes durch Symbole dargestellt werden. Für Vergleiche und andere Auswertungstechniken benötigt man jedoch die Zahlenwerte selbst.

Zur Erhaltung der Keramik werden Aussagen mit Hilfe der Scherbengröße und ihrer Anzahl pro Gefäß gemacht. Besonders im Wasser sind die Scherben offensichtlich wenig umgelagert worden, da Scherben einzelner Gefäße nicht weit voneinander entfernt aufgefunden wurden und da allenfalls leicht verrundete Brüche auftreten.

Die technologischen Untersuchungen ergaben keine Unterschiede der Tonaufbereitung bei den einzelnen Gefäßgattungen. Für die Lampen ist eine auffallende Dichte der Keramikmatrix charakteristisch, die eine Diffusion des Öls zur Außenfläche verhindern sollte. Es ist möglich, daß die Keramik aus dem anstehenden Geschiebemergel hergestellt wurde, was durch Experimente, Auswertung der Magerungsmittel und durch keramiktechnische Untersuchung einer kleinen Anzahl repräsentativer Scherben (Beitrag Hulthén) wahrscheinlich gemacht wird.

Der Aufbau der Gefäße aus der frühen Trichterbecherkultur unterscheidet sich deutlich von dem der Ertebølle-Keramik. Die Keramik aus Siggeneben-Süd ist nicht sehr hoch gebrannt; Versuche an 10 Scherben ergaben Brenntemperaturen zwischen 500 und 600 Grad Celsius.

Wegen der starken Zerschabung des Materials ließen sich nur 303 der keramischen Einheiten bestimmten Gefäßgattungen zuweisen. Bei diesen handelt es sich in knapp 90% aller Fälle um Trichterbecher. Neben einer Beschreibung ihrer Verzierungen, Form und Größe wird auch eine Hypothese zur Funktion der Gefäße formuliert, wobei auch das Auftreten von verbrannten Speiseresten berücksichtigt wird. Besonders die Größenvariabilität wird so gedeutet, daß es sich sowohl um Vorrats- als auch um Kochgefäße handelt.

Kragenflaschen sind nicht sicher belegt. Dagegen liegen Bruchstücke von mindestens zwei oder drei Tonscheiben vor. Bei einer von ihnen ist wie bei den Michelsberger Backtellern die Oberseite poliert und die Unterseite rau.

Die Menge der Steinartefakte – es sind rund 15000 – hat Meurers-Balke zu einer Analyse auf zwei Niveaus veranlaßt. Eine übergeordnete Aufnahme beschreibt die Eigenschaften der Grundformen. Dazu wurde eine umfangreiche Stichprobe aus dem Gesamtmaterial gezogen, die den Fundstoff aus ungefähr $\frac{2}{3}$ aller Grabungsquadrate umfaßt.

Diejenigen Quadrate, deren Steinmaterial vollständig aufgenommen ist, sind sinnvoll über den gesamten gegrabenen Bereich verteilt (vgl. Taf. 87 ff.). Jedoch sind einige Merkmale der Grundformen, z. B. die Maße, nur selektiv bei bestimmten Fundkategorien erfaßt. Die Geräte dagegen wurden vollständig auch auf einem feineren Niveau ausgewertet.

Die Feuersteinartefakte sind in der Regel gut erhalten. Nur im Uferbereich treten patinierte Stücke häufiger auf. Der Anteil der verbrannten Artefakte liegt bei rund 12%. Auf Grund der Befunde vergleichbarer Plätze wird geschlossen, daß die Siedlung mit ihren Feuerstellen in unmittelbarer Nähe des Strandes lag. Überhaupt ist die Häufigkeit der verbrannten Steine ein interessantes Phänomen, da sie in unterschiedlichen Landschaften und im Lauf der Zeit nach regelhaften Mustern schwankt.

Die zweigipflige Gewichtsverteilung der Feuersteinartefakte (Abb. 27) ist durch die Addition zweier Inventargruppen erklärbar. In den Festlandsquadraten sind die kleinsten Abspisse, wie sie beim Schlagen von Feuerstein entstehen (Abb. 29), am häufigsten. In der anderen Inventargruppe überwiegen die mittleren Größenklassen, in die auch die Geräte gehören (Abb. 30). Die Autorin interpretiert das dahingehend, daß nur das Spektrum der Landquadrate durch das Schlagen von Feuersteinartefakten geprägt wird, während Verlust und Wegwerfverhalten das Fundspektrum im Flachwasserbereich durch das Auftreten benutzbarer Stücke prägen.

Mit Hilfe der Grundformhäufigkeiten wird das Flintmaterial des Fundplatzes Siggeneben-Süd in die Klasse derjenigen Stationen eingeordnet, in denen Rohmaterial reichlich verfügbar war. Das wird vor allem durch Vergleiche mit anderen trichterbecherzeitlichen Inventaren gezeigt. Besonders die Idee, die absolute Häufigkeit der Feuersteinartefakte gewissermaßen mit Hilfe der Keramikmenge zu eichen, wird vielleicht bei mehr Vergleichsdaten ein erfolgsversprechendes Hilfsmittel werden. Als anderer Faktor, der die Zusammensetzung des Grundformspektrums bestimmt, wird die Chronologie herausgearbeitet, da der Anteil der Klingen von der Ertebølle-Zeit über die frühe Trichterbecher-Zeit bis ins Frühneolithikum C und ins Mittelneolithikum hinein abnimmt.

Die Häufigkeit vollständiger Klingen und ihre Breite zeigen das im Jungneolithikum gegenüber älteren neolithischen Kulturen völlig veränderte Produktionsziel. Wurde in der Bandkeramik und in der Rössener Zeit Wert auf eine möglichst hohe Zahl Klingen gelegt, die vermutlich durch intentionelles Brechen in genormte Teile zerlegt wurden, war es offensichtlich das Anliegen der Michelsberg- und Trichterbecher-zeitlichen Menschen, möglichst große und lange Klingen herzustellen. Sogar zwischen Materialien der älteren Michelsberger Kultur und dem hier vorgelegten (jüngeren) Fundstoff deuten sich Unterschiede in Richtung dieses Trends an. Das Ausmaß solcher technischer Veränderungen kann nur durch Zählen und Messen der Artefakte erkannt werden, wie es die Autorin hier durchgeführt hat.

Die von Meurers-Balke für das Material von Siggeneben-Süd behauptete gute Unterscheidbarkeit von Stücken, die mit hartem bzw. weichem Schlag hergestellt wurden (S. 57), widerspricht den Erfahrungen des Rez. Im Gegenteil zeigen experimentell auf unterschiedliche Weise geschlagene Artefakte einen breiten Übergangsbereich (z. B. M. H. Newcomer, "Punch technique" and upper palaeolithic blades. In: E. Swanson [Hrsg.], *Lithic technology. Making and using stone tools* [1975]). Ebenso erstaunt, daß 80% der Klingen hart geschlagen sein sollen (S. 64). Es wäre denkbar, daß die Autorin dem harten Schlag ein sehr breites Spektrum von Erscheinungsformen zuordnet. Es bleibt also nach der Nachvollziehbarkeit der Klassen „harter“ und „weicher“ Schlag zu fragen. Eine gute Lösung wäre nach Meinung des Rez. nur dann zu erreichen, wenn man Maße und eindeutige Merkmale, wie das Vorhandensein von Schlagnarbe, -augen usw., heranzöge.

Am Schluß des Abschnittes über die Grundformen findet sich ein Absatz über die makroskopisch oder bei geringer Vergrößerung sichtbaren Gebrauchsspuren (S. 66), wie

man ihn sich bei anderen morphologischen Arbeiten über Feuersteinartefakte wünschte. Folgende Kategorien werden unterschieden: „Gebrauchsretuschen“ aus unter 1 mm großen Negativen, kantenparallele Glanzstreifen von 1 bis 3 mm Tiefe (nicht zu verwechseln mit Sichelglanz), Kantenverrundungen und Klopfspuren. Nur die 87 Ausgesplitterten Stücke werden in anderen Arbeiten meist als Gerätekategorie geführt.

Die morphologische Bearbeitung der Silexgeräte umfaßt Scheiben-, Kern- und dünnackige Beile, Bohrer und Spitzen, Kratzer, Endretuschen, Stichel, Querschneider und Lateralretuschen. Meurers-Balke geht auf Produktions- und Gebrauchsstadien ein und diskutiert die funktionale Bedeutung der Gerätklassen.

Als Beispiel funktionaler Deutung morphologischer Beobachtungen seien die Kratzer herausgegriffen. Sie wurden häufiger aus Abschlägen (74%) als aus Klingen hergestellt. Bei den meisten Kratzern aus Abschlägen ist das Proximalende noch erhalten (80%), während es bei denjenigen aus Klingen nur in etwa der Hälfte aller Fälle erhalten ist. Meurers-Balke deutet diese Beobachtung als Indiz für eine starke Druckbelastung der Kratzer während des Gebrauchs, der bei den längeren und schmalen Klingen eher zum Bruch führte. Rindenreste auf der Kratzerstirn einiger Geräte weisen darauf hin, daß in diesem Material die Maße der Grundform durch Gebrauch nicht wesentlich verändert wurden. In einigen Fällen treten ventrale Aussplitterungen auf. Es wird angenommen, daß organische Materialien wie Holz, Knochen oder Leder mit den Kratzern bearbeitet wurden.

Bei den Lateralretuschen irritiert die Zahlenangabe „rund 50 Abschläge und Klingen“ etwas. Zwar weist die Autorin ganz mit Recht auf Abgrenzungsprobleme zu den „Gebrauchsretuschen“ hin. Es sollte jedoch möglich sein, nach bestem Wissen und Gewissen eine Zahl anzugeben, mit der man arbeiten kann, wenn die Geräthäufigkeiten verschiedener Inventare verglichen werden sollen.

Die beiden Schleifsteine des Platzes werden nicht weiter kommentiert. Die mit 70 Exemplaren gut besetzte Gruppe von Klopfern möchte Rez. so deuten, daß ursprünglich ebenfalls eine gewisse Anzahl von Mahlsteinen existierte, da die Klopfer mit dem Auftreten von Getreidemühlen auch an anderen Fundstellen einen Schwellenwert von etwa 5% der Feuersteingeräte überschreiten. Das liegt wahrscheinlich daran, daß Klopfer und Mahlsteine eine funktionale Einheit bilden, da die Klopfer in dieser Häufigkeit nur beim Aufrauhnen der Mahlsteine anfallen. Das Bodenmilieu und das Rohmaterial der Mahlsteine an einigen norddeutschen Fundplätzen scheint die Überlieferung dieser Gerätklasse stark eingeschränkt zu haben (mündl. Mitt. V. Arnold und J. Meurers-Balke). In einem gewissen Gegensatz zur großen Häufigkeit der Klopfer und den erschlossenen Mahlsteinen steht jedoch das Fehlen von Sicheleinsätzen.

Unter den Knochengeräten dominieren kleine Spitzen zwischen etwa 5 und 10 cm Länge. Sie werden mit Hilfe des der Spitze gegenüberliegenden Endes und ihres Querschnittes in Gruppen eingeteilt. Die meisten werden als Spitzen mit schmaler Basis angesprochen, für die zumindest z. T. eine Schäftung (als Dorn der Aalstecher) angenommen wird. Unterstützt wird diese Annahme bei einigen Stücken von der Beobachtung, daß der vermutlich in der Schäftung befindliche Teil eine im Vergleich zur Mitte und zur Spitze rauhe Oberflächenstruktur aufweist. Zum Teil wird dieser Eindruck durch leichte Farbunterschiede verstärkt. Die Häufigkeit dieser Spitzen mit schmaler Basis, die sonst eher für mesolithische Inventare charakteristisch sind, unterstreicht somit die Bedeutung des Fischfanges in Siggen-eben-Süd.

Bei den meisten Holzgeräten handelt es sich um Fragmente von sogenannten „Aalstechern“. Zwei leicht S-förmige Holzteile werden gegenständig, in der Mitte mit einem Knochendorn und einem Holzschaft zu einem vollständigen Gerät rekonstruiert (Abb. 59). Einfach erkennbar sind Bruchstücke von den leicht S-förmigen Holzteilen mit dem charakteristischen Haken (z.B. Taf. 76). Auf Grund volkskundlicher Parallelen gelingt es, diese

Geräte funktional zu deuten. Sie wurden benutzt, um Aale auf dem weichen Untergrund zu stechen, den sie bevorzugt aufsuchen, um in ihm eingegraben Winterruhe zu halten. An allen anderen bekannten Fundplätzen mit Aalstechern, die allerdings sämtlich zur Ertebølle-Kultur gehören, gibt es einen weichen Untergrund wie in Siggeneben-Süd.

Weiterhin liegen Fragmente von zwölf Eschenholzschäften mit Durchmessern zwischen zwei und fünf Zentimetern vor. Vier von ihnen waren angespitzt und steckten senkrecht im Sediment. Wahrscheinlich wurden sie als Fischspeere benutzt. Die dickeren von ihnen können als Schäfte für die Aalstecher Verwendung gefunden haben. Außerdem gibt es zwei Geschoßspitzen von Vogelpfeilen.

Im ersten Teil der abschließenden Betrachtungen zum Fundplatz Siggeneben-Süd werden Umwelt und Wirtschaftsform der Station vor allem aus der Sicht der Fundverteilungen besprochen. Im Prinzip können drei Zonen im ergrabenen Bereich unterschieden werden: Die Festlandszone, die Flachwasserzone westlich der Holzkonstruktion und die Flachwasserzone östlich von ihr. Ackerbau, Viehzucht, Jagd, Herstellung von Keramik und Feuersteinartefakten usw. spielten sich selbstverständlich auf dem Trockenen ab. Interessant sind jedoch die Überlieferungsbedingungen der zu diesen Tätigkeiten gehörenden Funde. So ist in den Landquadraten die Keramik schlechter erhalten oder fehlt sogar vollständig, während sie im Flachwasserbereich, besonders westlich der Holzkonstruktion, häufiger und besser erhalten ist (Taf. 85 und 86,1). Die Feuersteinartefakte im allgemeinen sind dagegen, wie zu erwarten, weniger von solchen Erhaltungsbedingungen abhängig. Sie sind in den Landquadraten häufig, treten aber auch oft im Uferbereich auf, besonders westlich der Holzkonstruktion (Taf. 86,2). Absplisse dagegen häufen sich im Festlandsbereich und im Ufersaum als Indiz für Feuersteinverarbeitung in diesen Zonen (Taf. 88,1). Dabei muß man allerdings den Bereich östlich der Holzkonstruktion außer acht lassen, da dort Feuersteinartefakte überhaupt selten sind (Taf. 87). Die Kernsteine dagegen streuen „in Wurfweite“ bis in den Flachwasserbereich. Verbrannte Feuersteinartefakte finden sich ebenso wie die Keramik bevorzugt im Flachwasserbereich, was die Autorin mit Abfalldeponierung in dieser Zone erklärt. Die Feuersteingeräte sind, vielleicht abgesehen von Bohrern, Stacheln und Spitzklingen, relativ gleichmäßig über die Grabungsfläche verteilt. Aalstecher und andere Fischspeere häufen sich in dem Bereich, in dem sie ehemals benutzt wurden, nämlich in der Flachwasserzone westlich der Holzkonstruktion (Taf. 92,1). Etwas weniger ausgeprägt gilt das auch für die Knochenspitzen, von denen die meisten als Einsatz in die Aalstecher angesehen werden (Taf. 92,2).

Die Autorin nimmt an, daß Jagd, Fischfang (vgl. auch den Beitrag von D. Heinrich) und Sammeltätigkeit eine mindestens ebenso wichtige Stellung im Wirtschaftssystem der Menschen von Siggeneben-Süd hatten wie Ackerbau und Viehzucht, da der Anteil der Wildtierknochen beinahe den der Haustiere erreicht (Beitrag G. Nobis) und da Pollen von Ackerunkräutern und Getreide nur sporadisch im Pollendiagramm auftreten. Ein wichtiger Grund für diese ambivalente Stellung des Wirtschaftssystems könnte die Lage der Siedlung an der Ostseeküste sein. Lage und Ähnlichkeit in Keramik- und Silexinventar zwischen Siggeneben-Süd und der benachbarten Ertebølle-zeitlichen Siedlung Rosenhof, bei der die Anzeichen für Ackerbau und Viehzucht noch viel seltener auftreten, deutet Meurers-Balke als Hinweis auf eine in diesem Raum kontinuierliche Entwicklung von mesolithischer zu neolithischer Wirtschaftsweise.

In den abschließenden Betrachtungen zur chronologischen und kulturgeschichtlichen Stellung des Fundplatzes wird die Einordnung chronologisch wichtiger Merkmale in ein überregionales Konzept besprochen. Als sehr ähnliches Material wird der Fundstoff des Hauses II von Stengade auf Langeland herausgestellt. In Siggeneben-Süd fehlen nur die dort vorhandenen Kragenflaschen. J. Skaarup sondert die Verzierungsarten Durchbohrung, Wickelschnur- und senkrechte Fransenverzierung in Stengade Haus II aus typologischen

Gründen als sekundäre Beimengungen aus. In Siggeneben-Süd finden sich diese Verzierungsarten jedoch ebenfalls neben den von ihm als typisch herausgestellten Stichverzierungen am Rand. Skaarup ordnet sein Material dem Frühneolithikum B zu und erweitert somit die Definition C. J. Beckers um einen hohen Anteil flacher Böden und um das vereinzelte Auftreten von plastischer Hals- und Bauchverzierung.

Im folgenden referiert Meurers-Balke den Diskussionsstand um die A- und B-Becher in Südschweden. Dabei vertritt sie die Meinung, daß diese beiden Formen nicht diagnostisch unterscheidbar seien und daß sich in dieser Gliederung vermutlich auch keine chronologische Abfolge ausdrücke. Auch zu Materialien der frühen Trichterbecherkultur im östlichen Norddeutschland und in Polen lassen sich charakteristische Ähnlichkeiten im Fundstoff von Siggeneben-Süd belegen. Auf die Michelsberger Kultur weisen Tonscheiben und die Art einiger Ränder hin. Schließlich lassen sich Beziehungen zur Bischheimer Gruppe aus dem Zeithorizont vor dem hier behandelten Fundstoff und zur Satruper Stufe nach dem Zeithorizont von Siggeneben-Süd herausstellen.

Jutta Meurers-Balke hat eine Arbeit vorgelegt, in der sie eine Vorstellung von der (Um)welt des urgeschichtlichen Menschen vermittelt, wobei sie jedoch archäologischen Detailfragen, z.B. chronologisch-typologischer Art, gleiches Interesse entgegenbringt. Die Untersuchung von Merkmalen bei Keramik- und Steinmaterial hat zu einer systematischen Beschreibung des Fundmaterials geführt, ohne daß die Autorin deshalb Besonderheiten aus dem Blick verloren hätte.

Frankfurt a. M.

Andreas Zimmermann

Heinz Knöll, Die Megalithgräber von Lengerich-Wechte (Kreis Steinfurt). Bodenaltertümer Westfalens, Band 21. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster 1983. VIII, 40 Seiten, 2 Abbildungen, 62 Tafeln und 1 Beilage.

Die vorliegende Arbeit beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Fundmaterial aus den beiden stark zerstörten Großsteingräbern Lengerich-Wechte, Kr. Steinfurt. Wie im Vorwort ausgeführt, fand die Untersuchung im Jahre 1928 durch Stieren statt. Sie brachte fünf Zentner Scherben und einige nichtkeramische Funde zutage. Ein großer Teil der Funde wurde im Zweiten Weltkrieg vernichtet. Eine begleitende Befunddokumentation ist nicht vorhanden.

Die reiche Menge an keramischen Funden gehört mit ihren charakteristischen Verzierungen und ihren typischen Gefäßformen (Schalen, Trichterbecher, Kragenflaschen, Schultergefäße) zu der nordwestdeutschen Tiefstichkeramik. Zu den wenigen nichtkeramischen Beigaben gehören 30 querschneidige Pfeilspitzen, Steinbeile, Knochengeräte sowie Schmuck aus Stein und Kupfer.

Die an der Ostseite der Anlagen gefundenen Gruben mit Holzkohle und Asche sowie ausschließlich unverzierten Scherben, die von dem Ausgräber in den gleichen Zeithorizont wie die Funde aus der Kammer datiert werden, sind weder im Katalog noch als Abbildung aufgeführt. Die Auswertung der Grubeninhalte ist hinsichtlich des Totenbrauches bzw. der Kulthandlungen bei der Bestattung im Mittelneolithikum von Bedeutung. Derartige Gruben kommen vereinzelt in Verbindung mit Großsteingräbern oder Steinkisten vor, wie neuere Untersuchungen in Odagsen bei Einbeck, Ldkr. Northeim (E. Radespiel, Das Kollektivgrab von Odagsen, Stadt Einbeck, Ldkr. Northeim. Vorbericht über die Ausgrabungen 1982–1983. Die Kunde 34/35, 1984, 123 ff.) oder in Hilter, Ldkr. Osnabrück (W. Schlüter, Das Großsteingrab a. T. W., Landkreis Osnabrück. Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen, Ausgrabungen 1979–1984 [1985] 112 ff.) ergeben haben. Ein genauerer Vergleich